

Und das bin ich – Kinder und Leute auf Fotos der Zeit um 1880 bis 1930

Ausstellung des KpZ im Spielzeugmuseum Nürnberg vom 25. Mai bis 18. Oktober 1998

Mit der Ausstellung »Und das bin ich« werden Fotografien aus einem in 20 Jahren zusammengetragenen Fotoarchiv (Sammlung Cornelia Julius, Nürnberg) erstmals öffentlich vorgestellt. Das Archiv wurde zeitgleich mit lebensgeschichtlichen Interviews angelegt, die seit 1975 im KpZ geführt und danach in KpZ-Zeitungen und Büchern veröffentlicht wurden. Das Centrum Industriekultur Nürnberg, das sich später solchen Aufgaben annahm, gab es noch nicht.

In den Lebensberichten ging es darum, etwas vom Wissen und der Lebenserfahrung der in den 70er Jahren ältesten, noch erreichbaren Generation festzuhalten – der Geburtsjahrgänge um 1900 bis 1920. Die Fotos sollten im Zusammenhang dieser, später in der Geschichtsdidaktik als Oral History bezeichneten Arbeit auf einer ästhetischen Ebene ergänzen, interpretieren oder relativieren, was die Befragten von ihrer Kindheit, dem familiären Alltag und dem Leben ihrer Eltern berichteten.

Im Zusammenhang mit dieser frühen Initiative sind die inhaltlichen und formalen Auswahlkriterien der Fotos sowie der Zeitausschnitt von 1880 bis 1930 zu verstehen: Kindheitserinnerungen reichen nicht selten noch ins vergangene Jahrhundert zurück, und die technisch-ästhetische Qualität der Fotoaufnahmen entspricht – im doppelten Wortsinn – dem »Vermögen« der befragten Personen. So waren gerade die abgegriffenen und mißachteten Fotos von materiell und formal geringer Qualität beredte Dokumente ihrer Lebensverhältnisse.

Zum Beispiel: EIN UNSCHARFES KONFIRMATIONSFOTO Ostern 1931 wird Johanna K. aus Riesa, wohnhaft in der Maschinenhausstraße 1, konfirmiert. Das geht aus den Beschriftungen und den rückseitigen Texten der Postkarten (unten und rechts unten abgebildet) hervor, die Johanna (großes Foto) zu diesem Anlaß erhält. Die Adresse deutet auf eine Arbeitergegend hin. Als

Konfirmantin hat Johanna gerade ihr 14. Lebensjahr vollendet; als Arbeitertochter wird sie anschließend in Dienst gehen. Die Kirche hat sie zu ihrem mündigen Mitglied erklärt. Im Berufsleben ist sie jetzt erwachsen. Verwandte, Freunde, Nachbarn gratulieren ihr zum neuen Lebensabschnitt und fügen ihrem Geschenk schriftliche Grüße auf einer Karte bei. Der Papierwarenladen in der Nachbarschaft bietet für Geburtstage, Hochzeiten und Todesfälle Karten zur Auswahl an.

Zur Konfirmation sind gerade Fotopostkarten aktuell: Konfirmantinnen mit Gesangbuch, Stoffblumenstrauß und Taschentuch neben blumengeschmücktem Gabentisch vor Landschaft mit Kapelle, Flußtal oder Gartenzaun – die Grenze zwischen realem Atelierfußboden und der Traumlandschaft der Kulisse ist sorgfältig wegretuschiert – die Konfirmantin, wie sie im Idealfall aussieht: das Gesicht freundlich und nett, der Blick leicht gesenkt, kurzes Haar; auch die Konfir-

mandin trägt in dieser Zeit Bublikopf. Den Halsausschnitt schmückt ein bescheidenes Kettchen. Gürtel und Schärpe sind unter die Taille versetzt. Der Rock reicht über die Knie und ist leicht gerüschelt oder hat regelmäßige Plisseefalten. Die Ärmel dürfen auch kurz sein. Als Zeichen der Reife trägt das Mädchen Kunstseidenstrümpfe zu leicht hochhackigen Schuhen; in Zukunft wird sie sich vorsichtiger bewegen, und die Beine werden zum Blickfang.

Durch Zufall wurden die hier gezeigten Fotos gemeinsam aufbewahrt. Kurz habe ich gezögert, sie in meine Sammlung aufzunehmen: Das Foto der Konfirmantin Johanna ist unscharf, die Glückwunschkarten sind einander sehr ähnlich; hätte nicht eine Karte – als Beispiel für die fotografische Inszenierung von Klischees – gereicht? Die handschriftlichen Grüße verwiesen jedoch auf einen Aspekt, der mir interessant erschien: Mindestens zehn Käuferinnen hatten sich der Qual der Wahl





Die Konfirmandin Johanna K., Privatfoto, Riesa 1931

ausgesetzt, die für sie schönste Karte ausgesucht, aber bei aller vermeintlichen Wahlfreiheit doch nur nehmen können, was es gab. Und Johanna? Sie wurde nicht nur mit guten Wünschen überschüttet, sondern – unbewußt – auch von der Erwartung bedrängt, wie eine zeitgemäße Konfirmandin aussehen sollte. Der Vergleich

aber läßt keinen Zweifel: Johanna erfüllt die Konvention nicht. Ob ihr wohl dabei war? War es ihr egal? Oder peinlich? Johanna trägt noch den alten Zopf und statt Haarspange eine Schleife im Haar. Das Kleid ist hochgeschlossen, und der Rock könnte kürzer sein. Falten und Rüschen sehen vernünftiger aus. Johannas Schnür-

stiefeletten sind seit dem Krieg aus der Mode. Hat sie Seidenstrümpfe an? Wohl kaum. All die schönen neuen Sachen, kann sie sich gar nicht leisten. Für das Foto bittet der Fotograf (wahrscheinlich ein Mann) Johanna auf den Balkon – wegen der Helligkeit. Über den Hintergrund macht er sich wenig Gedanken; er ist wie er ist: Man sieht Mauern, ein Fenster; der junge Baum ist noch kahl. Johanna hält den Kopf aufrecht, sieht ihrem Gegenüber ins Gesicht. Redet sie mit ihm? Jetzt Achtung! Der Fotograf drückt auf den Auslöser. Doch in diesem Moment streift ein Wind durch den Hof und bewegt Johannas Rock. Schlecht getroffen; das Foto ist unscharf – oder doch »getroffen«? Nur in einem anderen Sinn?

Im Bewußtsein des Betrachters oder Sammlers ist das unscharfe Foto typisches Zeichen der Unzulänglichkeit von Amateurfotografie. Erst die neuere Fotokunst spielt bewußt mit Formen der Unschärfe und öffnet – etwa mit verschwommenen, verzogenen, verblaßten oder »bewegten« Bildern – den Blick für andere Aspekte der Fotografie: für die Dynamik des Lebenszusammenhangs, in dem ein Foto entsteht, das Unvorhersehbare im Moment der Aufnahme, für die Unbeständigkeit des Augenblicks und seine Vergänglichkeit. Ästhetische Merkmale mit Aussagekraft, die die Fotokunst bewußt einsetzt, hinterläßt Amateurfotografie aus Versehen – wie etwa Spuren des Un-

Links und rechts: Seriell hergestellte Glückwunschkarten für Konfirmandinnen, um 1930, alle adressiert an Johanna K.

vermögens, der Bedürftigkeit oder vergeblichen Täuschung.

In der Ausstellung »Und das bin ich – Kinder und Leute auf Fotos der Zeit um 1880 bis 1930« werden neben »scharfen« Fotos mit dokumentarischem Wert, die nach traditionellen Wertmaßstäben »gelingen« sind, auch Aufnahmen zu sehen sein, die in diesem anderen Sinn vom damaligen Leben zeugen. Das Nichtgesagte und Versteckte in Fotos zu entdecken, die Absichten inszenierter Trugbilder zu entschlüsseln, wird Aufgabe der Betrachter sein. Die Ausstellung bietet zur visuellen Orientierung eine Reihe von Spielen mit Foto-Reproduktionen und ein umfangreiches Begleitprogramm.

Cornelia Julius

